

## Wo steht die evangelische Kirchenmusik heute?

Mit großer Freude habe ich die Ausführungen von Gerhard Kunze in der „Jungen Kirche“ (1937, Nr. 10) gelesen, in denen von dem Aufbruch der jungen kirchlich eingestellten Musikergeneration gesprochen wurde: Ja, es vollzieht sich wirklich vor unseren Augen und Ohren, daß Kirchenmusik wieder zu Kirchenmusik wird, daß das Verständnis für den „Verkündigungscharakter“ der gottesdienstlichen Musik wieder zurückerobert wird, der einst die klassische protestantische Kirchenmusik auf die Höhe ihrer Darstellungskraft als Bezeugerin des Wortes geführt hat. Mit besonderer Herzlichkeit wurde von Kunze die Verheißung besprochen, die die Hamburger Tage für Kirchenmusik im April auszeichnete. Mit allem Ernst wurde auf die Bedeutung der gerade jetzt in Berlin stattfindenden Tagung für neue evangelische Kirchenmusik hingewiesen, wo unsere jungen Kirchenmusiker mit der überraschend großen Zahl ihrer Werke zu Gehör kommen und auch eine Begegnung zwischen deutschen Dichtern und der jungen Komponistengeneration stattfindet. Sollte es dahin kommen, daß aus dem Ringen um die kirchliche Substanz und der vielfachen Anfechtung der biblischen Botschaft heraus auch die Quellen eines gemeindemäßigen Liedes neu zu fließen beginnen? Welch eine Gabe des Heiligen Geistes könnte das werden! Und wenn eine solche Tagung nicht nur zur Darstellung eines Schaffens führen könnte, das auf hoher Stufe musikalischer Beherrschung steht, sondern auch den Zusammenhang dieses Schaffens mit der kämpfenden Gemeinde unserer Tage offenbarte, Welch ein verheißungsvolles Geschenk Gottes möchte das sein! Denn es kommt heute wahrlich nicht auf „Feste“ an, weder auf „Bach-Feste“ noch auf „Buxtehude-Feste“, die wie die Lübecker Tage mit großer Aufmachung auftreten, aber in ihrer Programmgestaltung das kirchliche Anliegen dieser Musik vermissen ließen. Es kommt aber alles darauf an, daß diese Musik wieder ihren gemeindemäßigen, das heißt gottesdienstlichen Platz erhält als Bezeugerin des Wortes und als Trösterin der kämpfenden Gemeinde. Möchte deshalb Kunze recht haben, wenn er von der jetzigen Tagung und ihrem Wagemut schreibt: er wisse nicht, daß seit Mendelssohns Wiedererweckung der Matthäus-Passion ein kirchenmusikalisches Ereignis von ähnlicher Tragweite und annäherndem Entscheiderernst stattgefunden hätte. „Hier wird eine Schlacht geschlagen werden für die Kirche! Gebe Gott, daß sie gewonnen werde.“ Ich gestehe, daß mir diese Sätze etwas reichlich hoch gegriffen scheinen. Ich glaube, wir sollten uns bei aller Erwartungsfreudigkeit doch eine schlichtere und dem Charakter der kämpfenden Gemeinde stärker angepasste Gesamteinstellung wünschen. Eine Schlacht für die Kirche wird nur dann geschlagen werden können, wenn hier wirklich aus der Schau der kämpfenden Gemeinde gesungen und musiziert wird. Dazu gehört aber heute eine innige Gemeindev Verbundenheit. Ich weiß nicht, ob sie der jungen schaffenden Musikergeneration heute schon gegeben ist? Ich möchte mit diesen einschränkenden Worten keineswegs die Bedeutung der Berliner Tagung verkleinern. Ich scheue mich nur vor so großen Worten, wenn andererseits die Lage der evangelischen Kirchenmusik nach der Seite des Konkret-Existenten hin,

also des tatsächlichen Bestandes in der Gemeinde, so viel Problematisches hat, ja — weithin als außerordentlich gefährdet gelten muß.

So hat das Thema, das Kunze in so dankenswerter Weise gerade in der „Jungen Kirche“ angeschnitten hat, auch noch eine andere Seite, die nicht verschwiegen werden darf. Ich nehme ohne weiteres an, daß Kunze diese „andere“ Seite genau so gut kennt wie ich — wem könnte sie verborgen geblieben sein? — Er wollte sie aber wohl mit Bewußtsein in seinem Aufsatz nicht anklingen lassen. Darum soll das hier geschehen. Ich betone ausdrücklich, daß ich weder den Glanz der Ausführungen Kunzes brechen noch eine negative Kritik an seiner Einstellung üben möchte. Dazu ist mir seine Stellungnahme viel zu wertvoll.

Dem angriffsfreudigen Wagen der jungen Musikergeneration müssen auch Gemeinden entsprechen, die die neuen Formen kirchlichen Musizierens aufzunehmen und zu tragen imstande sind. Sonst bleiben diese Werke irgendwie jenseits der Aktualisierung, die für das gottesdienstliche Zeugnis protestantischer Kirchenmusik unerläßlich ist, das heißt sie bleiben konzertmäßige oder kultische Darbietung für einen bestimmten Kreis von Eingeweihten. Es läßt sich nicht leugnen, daß viel vom zeitgenössischen Schaffen, so trefflich es sonst auch sein mag, in dieser Verdammnis steht, keine Beziehung zur lebendigen Gemeinde zu haben. Umgekehrt aber — und das kann nicht oft genug wiederholt werden — verlangt die Konkretisierung der geistlichen, das heißt unter dem Wort stehenden Musik nach der lebendigen Gemeinde und ihrem Antworten im gläubigen Singen der alten und neuen Choralweisen unserer Kirche. Sind unsere Gemeinden darauf wirklich gerüstet? Es soll freudig anerkannt werden, daß in der letzten Zeit viel geschehen ist, um sie zu neuer Sangesfreudigkeit anzuregen. An manchen Orten singt heute bereits wieder die Gemeinde wirklich gläubig, das heißt innerlich vom Inhalt erfüllt und in Achtung vor der musikalischen Form der Melodie. Es braucht auch nicht verheimlicht zu werden, daß dieses neue Singen sich oft als die Frucht des Kirchenkampfes und unbeeinflusst von aller Singebewegung eingestellt hat. Manche harte Verkrustung und Gewöhnung ist durchstoßen worden. Im allgemeinen aber darf man doch sagen, daß das Anliegen der Singebewegung, im Vormarsch begriffen, sich vielfach schon der Vorwerke der Festung, die es zu erobern gilt, bemächtigt hat. Aber gerade deshalb gibt es noch unendlich viel zu tun. Was bisher geschah, ist vielfach noch ohne kirchlich-gemeindliche Bindung erfolgt. Trotzdem sind wertvolle Anregungen an die kirchlichen Jugendverbände ergangen. Soweit diese Jugend heute bereits aktiv in der Gemeinde und ihrer Betätigung steht, haben wir an ihr aufgeschlossene Mitarbeiter. Unsere Kirchenchöre haben sich lange genug gegen den jungen Geist eines neuen Singens gesträubt. Breschen sind geschlagen. Aber gerade hier treffen wir noch auf viel Unverständnis und hartnäckige Verschlossenheit. Ohne die Kirchenchöre, die nach der Arbeitsweise der Singkreise hin aufgelockert werden müssen, werden aber die Gemeinden nicht zu gewinnen sein. Mindestens so wichtig wie die Veranstaltung großer Festwochen ist der kleine bescheidene Dienst in gemeindlichen Abend singwochen, der sich überall bis in die kleinste und entlegenste Landgemeinde erstrecken sollte. Von solchen Singwochen kann die Zurückeroberung des Choralis für den Gemeindegesang ausgehen.

Deshalb muß auf die Ausbildung der jungen Pfarrer und Chorleiter, denen die Gemeinden anvertraut sind, großes Gewicht gelegt werden. Auch der Organist kann hier ein besonderes Betätigungsgebiet finden in der Bereitstellung instrumentaler Kräfte, kleiner Musiziergemeinschaften mit Streichern und Flöten z. B. Nur eine wirklich systematische Choralpflege in der Gemeinde wird sie öffnen für die Kirchenmusik, die nichts anderes als Verkündigung des Heilsgeschehens Gottes an seine Menschheit sein will.

Wenn wir über die Ausbildung der Pfarrer, Organisten und Chorleiter hier ein Wort und zwar ein sehr ernstes Wort sagen müssen, so geht das, obwohl wir viele staatliche Predigerseminare, Chordirigenten und Organisten-Hochschulen besitzen, auch das Kirchenregiment an. Die Frage: Wo steht heute die Evangelische Kirchenmusik? ist gar nicht zu beantworten ohne die andere: wo stehen heute unsere Kirchenleitungen in der Behandlung kirchenmusikalischer Fragen, insbesondere in den Ausbildungsfragen für die an der Gemeinde tätigen Kräfte? Die Antwort auf diese Frage erweckt wirklich nicht überall begeisternde Ausblicke und vorwärtsweisende Verheißungen. Und doch hängt für die Aufnahmefähigkeit des neuen kirchlichen Musizierens durch die Gemeinde unendlich viel davon ab, ob der Pfarrer- und Kirchenmusikernachwuchs hier auf der Höhe seiner Verantwortung steht.

Es ist hier sehr wohl festzustellen, daß es Kirchenleitungen in Deutschland gibt, die schon vor Jahren die Dringlichkeit dieser Aufgaben erkannt haben.

Aber im Ganzen muß doch gesagt werden, daß weder der musikalischen Ausbildung des Pfarrernachwuchses auf den Predigerseminaren, noch der Heranbildung von Organisten und Chorleitern für ländliche Gemeinden, noch der Fortbildung der bereits im Amt befindlichen Kirchenmusiker die notwendige Beachtung geschenkt wird. Es ist heutzutage in der Tat noch möglich, daß die Kandidaten des Predigerseminars einer größeren Landeskirche bei der 2. theologischen Prüfung, die eine Musikprobe vorschreibt, in schallendes Gelächter ausbrechen, als man von ihnen das Vorsingen eines Chorals nach Noten, elementare Erklärung einer Choralmelodie und das Abspielen eines leichten Chorals im mehrstimmigen Satz verlangte! Ich frage mich, was diese jungen Amtsbrüder dann für Verständnis und Achtung vor der Arbeit ihres Kirchenmusikers in der künftigen Gemeinde aufbringen werden! Hier liegt aber kein Verschulden der Kandidaten, sondern ganz klar ein Verschulden der Seminarleitung vor. Und wenn ich an meine eigene Ausbildungszeit an einem anderen Seminar zurück denke, so ist mir nur das Spielerische, Unernsteste dieser ganzen Arbeit im Gedächtnis geblieben. Solange die musikalische Ausbildung, theoretisch und praktisch, im Studiengang des Theologen nicht genau vorgeschrieben ist, und auf dieses für die spätere Praxis so wichtige Aufgabengebiet nicht mehr Sorgfalt verwandt wird, werden wir aus stümperhaften Ansätzen nicht herauskommen. Die Tatsache, daß in steigendem Maß die junge Theologengeneration den guten Willen mitbringt, auch ohne jede ernsthafteste Vorbildung sich auf den Wegen der Singebewegung etwa an das Gebiet der kirchlichen Musik heranzuarbeiten, unterstreicht nur die Notwendigkeit, Hilfen,

Anleitung und Begreifung geben zu müssen. Wenn auch die Universität, wie das Erlanger Beispiel zeigt, schon wertvoll mitarbeiten kann, bleibt es doch den Seminaren vorbehalten, das Begonnene auszubauen, der Beschäftigung mit musikalischen Dingen den privaten Charakter zu nehmen und sie auf den kirchlichen Dienst einzustimmen. Wir haben z. B. auf unserem Predigerseminar zu Frankfurt a. M. die Kandidatenschaft in beiden Kursen zu einer richtigen Chorgemeinschaft zusammengeschlossen und damit schöne Erfolge erzielt. Die Arbeit am Lied der Kirche ist den jungen Brüdern zu einem inneren Bedürfnis geworden und ihre Aufgeschlossenheit für die Fragen des kirchenmusikalischen Lebens ist bei den Prüfungen verheißungsvoll in Erscheinung getreten. Wie soll denn auch der Gemeindepfarrer die liturgische Arbeit der Gegenwart verstehen, wie soll er sie an seine Gemeinde herantragen, wenn er nicht selbst im Rahmen einer Singe-Gemeinschaft Achtung gelernt hat vor dem Erbe der Gregorianik, wie es sich auch in den Reformationskirchen erhalten hat? Wie soll er mit seinem Organisten und Chorleiter zusammenarbeiten in gemeinsamer liturgischer Verantwortung, wenn er selbst unberührt geblieben ist von der Bedeutung kirchlicher Musik oder dafür nur ein überlegenes Lächeln aufbringt? Kann man von solch einer Gemeindeführung eine wirklich neue Wege weisende Choralarbeit in der Gemeinde erwarten? Hier ist gar nicht zu diskutieren über die theologische Berechtigung der Musik in der evangelischen Wortverkündigung oder über die Gefahren ästhetisierender Musikkultur im Gottesdienst, hier haben wir uns ganz einfach nur zu der Tatsache der seit Anbeginn mit musikalischen Mitteln erfolgten Verkündigung des Wortes zu stellen, daß das gesungene Wort und die wortgebundene Klassik evangelischer Kirchenmusik Gottes Gabe an die evangelische Kirche gewesen ist. Wir haben darum auch in der B. K. bei der Neuordnung des Gemeindelebens dies Stück reformatorischen Erbes sehr ernst zu nehmen. Die Ignoranz und das Unverständnis geben Niemandem das Recht, sich mit theologischen Scheingründen ablehnend zu verhalten. Ich begrüße es deshalb sehr, daß Almüssen in seiner „Ordnung des Gottesdienstes“ so entschieden auf die musikalische Gestalt der Liturgie zurückgreift. Man mag zum Einzelnen und zur technischen Frage anders eingestellt sein. Man kann zweifelhaft sein, ob es notwendig ist, sich fast gesetzlich an die Form der alten kirchlichen Modelttöne anzuschließen. Man kann die Frage aufwerfen, ob wir nicht zu einer Neubelebung des liturgischen Singens viel leichter kommen könnten, wenn wir die gregorianische Monodie in Verbindung mit dem kirchlichen Ansatz des Rezitatifs, wie es etwa bei Schütz vorliegt, weiterzubilden suchten. Auch in dieser Richtung wären die jungen Tonmeister anzuregen, soweit sie persönliche Beziehung zur bekennenden Gemeinde haben.

Nun aber komme ich auf die Frage des Organistennachwuchses zu sprechen. Hier liegen die Dinge bereits so katastrophal, daß es höchste Zeit wird, einzugreifen. Die frühere Ausbildung der Lehrer-Organisten auf den Lehrerseminaren war, man mag sonst an ihr allerhand aussetzen haben, immerhin solid. Was die Hochschulen für Lehrerbildung heute in dieser Richtung hin tun, ist zumeist gut, bleibt aber bei der Kürze der Zeit und der starken Ananspruchnahme

der Studenten Stückwerk. Zudem nimmt die Zahl der jungen Lehrer, die sich auf das Organistenamt vorbereiten lassen, ständig ab. Immerhin, wenn sich die Kirche der jungen Lehrer, die willig sind, durch besondere Fortbildungsmöglichkeiten annehmen wollte, wie es das badische Institut für Kirchenmusik in Heidelberg tut, können noch gute Ergebnisse gezeitigt werden. Auch für die Weiterbildung des zahlenmäßig stark zurückgehenden Bestandes an Lehrer-Organisten muß die Kirche Sorge tragen. Es ist deshalb zu begrüßen, wenn die Kirche Sommerkurse einrichtet, auf denen Organisten und Chorleiter, die im Amt stehen, eine Weiterbildung erfahren. In manchen Gegenden Deutschlands geschieht das unter starker Beteiligung und mit gutem Erfolg. Es ist auch wichtig, daß zusammenfassende Kirchenmusikertage abgehalten werden, bei denen die Herren in die großen Zusammenhänge ihres kirchlichen Dienstes hineingestellt und wegweisende Fragen besprochen werden, außerdem aktuelle Literatur behandelt und auch praktische Singearbeit getrieben wird. Aber gerade diese wertvolle Arbeit zeigt immer deutlicher, daß bis zu den Fundamenten zurückgegangen werden muß. Wenn das schon im Blick auf die Gegenwart notwendig erscheint, wird es für die Zukunft unausweichlich.

Die akute Gefahr, die der Kirche in ihrem gottesdienstlichen Leben droht, kommt daher, daß in zunehmendem Maß die Lehrer auf dem Land von dem Organistendienst zurücktreten. Wo noch organisch verbundene Stellen sind, ist es eine Frage der Zeit, wie lange diese Verbindung des Staatsamtes mit dem Kirchenamt bestehen wird. Wo diese Verbindung gelockert oder nicht mehr vorhanden ist, hat die große Abwanderung bereits begonnen. Vorläufig noch sind die Ergebnisse der Umfragen in den einzelnen Gebieten Deutschlands ganz verschieden. Aber wir haben bereits Gebietsteile, wo bis zu 60 Prozent der Organistenstellen auf dem Land nicht mehr von Lehrern bedient werden. Das hat naturgemäß zur Folge, daß die Nachfrage nach nebenamtlichen Organisten außerordentlich stark ist, aber nicht durch ausgebildete Anwärter in ausreichendem Maß befriedigt werden kann. Außerdem sind auch keine Geldmittel — wenn auch nur in bescheidenem Ausmaß — bereitgestellt, um eine einigermaßen zufriedenstellende Verwaltung dieses wichtigen kirchlichen Dienstes sicherzustellen. Hier droht der Kirche eine richtige Katastrophe, die man keineswegs mit den anormalen Zeitverhältnissen entschuldigen kann. Völlig unmöglich ist die Rück Erinnerung an schwierige Zeiten der Vergangenheit, etwa die Zeit des 30 jährigen Krieges, wo es auch keine Organisten in Deutschland gegeben habe und trotzdem das kirchenmusikalische Leben und das gottesdienstliche Singen in den Gemeinden überwintert worden sei! Sich bei solchen Feststellungen beruhigen zu wollen, hieße frevelhaft handeln. Unsere Kirchenleitungen haben dagegen unverzüglich entweder durch ihre Amtsstellen für Kirchenmusik oder durch freie Arbeitsgemeinschaften mit Vertretern der Landesverbände der Kirchenmusiker auf Abhilfe zu sinnen. Wie notwendig das ist, beweist die bereits eingerissene Praxis. Nicht daß in der Not des Augenblickes Jungbauern oder Mädchen, z. T. noch Kinder, Landarbeiter, Bergwerksarbeiter, Schlosser, Schmiede, Schreiner u. A. den Organistendienst übernommen

haben, ist das Schlimme. Im Gegenteil, das könnte unter Umständen eine dem Gedanken des allgemeinen Priestertums durchaus entsprechende Aktivierung der Gemeinde bedeuten. Denn das Organistenamt sollte in keiner Weise Privileg irgendeines besonderen Standes sein. Aber der Mangel an Ausbildungsmöglichkeit für diese „neuen“ Organisten, die völlige Hilflosigkeit, in der man die Landgemeinden oft läßt, das ist das Katastrophale und zugleich Beschämende. Und wenn wir heute alle Lehrer-Organisten verlieren würden — was Gott verhüten möge, um der Lehrer willen sage ich das — es wären genügend willige Menschen da, die ihren Dienst anzutreten bereit wären. Aber wo sind die Ausbildungsstätten für solche Ersatzkräfte, Ausbildungsstätten, die in jeder Hinsicht zeitgemäß, das heißt: elementar und gründlich eingestellt sein müßten?

In einer ganzen Reihe von Nassau-hessischen Gemeinden besteht ein wirklich geregelter Organistendienst — der diesen Namen verdienen könnte — zur Zeit nicht mehr. Wo der Pfarrer oder die Pfarrfrau einspringen, wird es in der Regel noch „gut“ sein. Auch da, wo Choräle melodiemäßig wenigstens unisono mütgespielt werden können, so daß rhythmisch alles in Ordnung ist, wird man noch zufrieden sein dürfen, das heißt die Gemeinde ihre Choräle singen können. Aber was soll man sagen zu Fällen, in denen der „Organist“ überhaupt keine Noten lesen kann, keine Tonarten kennt, sondern lediglich 3—4 Melodien nach dem Gehör, wahrscheinlich mit schauerlichen — persönlichen — Harmonisierungen spielen kann oder zu irgendeiner Oberstimme lediglich ein phantasievoller Pedalton getreten wird, damit wenigstens „in der Tiefe etwas mitklinge“!! Oder was ist zu einem Organisten zu sagen, der sich von einer Dienststelle für Kirchenmusik jede Zuschrift und die Zusendung von Anregungen zur persönlichen Weiterarbeit und Fortbildung im Amt als „Belästigungen“, für die er keine Zeit habe, verbittet?

Man wird es nun — denke ich — verstehen, warum ich ein Fragezeichen hinter die so hoch gesteckten Erwartungen G. Kunzes in seinen Ausführungen über den augenblicklichen Standort kirchlicher Musikbetätigung und gemeindlichen Singens gesetzt habe. Was nützen uns die besten Meister und die richtigste Art kirchenmusikalischen Schaffens, wenn die Gemeinden fehlen, die das alles aufnehmen können? Oder wenn die Aufnahmefähigkeit nur bei einem verschwindend kleinen Teil der Gemeinde besteht? Es darf nicht dahin kommen, daß wir hochgezüchtete Gemeindeglieder haben, denen alles zugetraut werden kann, mit denen man dann paradiert und daneben all das Elend ruhig geduldet wird, das ich soeben anzudeuten versucht habe. Das sind keineswegs Zustände, die in einer aufbauwilligen Kirche, die ihre Sendung wieder ganz ernst zu nehmen sucht, geduldet werden können. Ich freue mich herzlich über alles Wegweisende und Echte, das heute kirchenmusikalisch hier und dort geschieht, vor allem auch, daß in Kreisen der B. K. die Frage der Kirchenmusik ernst genommen wird, aber wir müssen als Kirche unsere Gesamtverantwortung besser verstehen lernen. Es muß alles, was im Bereich der Möglichkeit liegt, geschehen, damit der Durchschnitt unserer Kirchengemeinden die Fähigkeit erlangt, Anteil nehmen zu können an dem neuen Bezeugen der Wahrheit des Wortes mit

den Mitteln der Musik. Das heißt: wir müssen uns um die Kirchenmusiker in der Gemeinde kümmern. Das betrifft nicht nur die gesungene Musik, sondern ganz ebenso auch die Instrumentalmusik. Unsere kirchlichen Posaunenchöre gehören einmal tüchtig unter die Lupe genommen. Denn auch hier liegt Vieles im Argen.

Die Frage der Organisten- und Chorleiter-Ausbildung muß auf breiter Basis ernstlich in Angriff genommen werden. Da die Fortbildungskurse keineswegs genügen, müssen besondere Orgelschulen eingerichtet werden. Die meisten der bestehenden kirchenmusikalischen Institute mit ihrem — durchaus berechtigtem — Ehrgeiz, Vorbereitungsstätten für die großen staatlichen Prüfungen zu sein, genügen nicht, um der praktischen Not steuern zu können. Auch müßten diese Institute sich sehr „herablassen“, wenn sie Ausbildungsstätten für derart bescheidene und bescheidenste Verhältnisse werden sollten. Es müßten schon Orgelschulen sein, die in der Lage sind, ganz von unten her aufzubauen. Der Anwärterkreis wird sehr verschiedenartig sein. Es wird schon Arbeit kosten, ihn zu einem einheitlichen Schülerkern emporzubilden. Dies wird am leichtesten auf den Wegen einer Sings- und Musiziergemeinschaft erreicht werden können. Es wird aber notwendig sein, auch wenn man diese jungen Menschen in aller Einfachheit nur zu bescheidenem Dienst in der Gemeinde vorbereiten will. Diese Schulen werden in ihrer Art den Missionschulen oder den methodistischen Predigerseminaren ähneln, wo es auch zunächst Aufgabe bleibt, und zwar meist eine sehr schwere Aufgabe, aus dieser Schar mit ganz verschiedenartiger Vorbildung und Vergangenheit einen einheitlichen Organismus zu schaffen. Die Kirche muß ferner bei der Errichtung derartiger Schulen sehr darauf bedacht sein, die Kostenfrage in erträglicher Weise zu regeln. Der Besuch der Orgelschule müßte für die Übernahme eines nebenamtlichen Organistenamtes obligatorisch gemacht werden. Die Verbindung der musikalischen Ausbildung, die natürlich an erster Stelle stehen müßte, und für die wohl die Form des Gemeinschaftsunterrichts gewählt werden müßte, mit verwaltungstechnischen Arbeiten als Gemeinderechner oder Steuerhelfer oder mit diakonischen Obliegenheiten als Gemeindeglied oder Jugendhelfer usw., wie sie die Kirchenmusikschule in Aschersleben erfolgreich eingeführt hat, muß angestrebt werden, um die Berufsaussichten für den Nachwuchs an Kirchenmusikern zu verbessern. Es verdient immerhin festgehalten zu werden, daß eine Landeskirche von der Größe und Bedeutung der nassau-hessischen nur in Frankfurt a. M. (14) und in Wiesbaden (1) hauptamtliche Organistenstellen besitzt!! Alles andere sind nebenamtliche Stellen, zum Teil mit sehr geringer Entlohnung. Es wäre anzustreben, solchen Schulen gleichzeitig ein Heim anzugliedern, in dem die Schülerschar auch in täglicher Lebensgemeinschaft zusammengeschlossen werden könnte, so etwa wie die ländliche Volkshochschulbewegung es schon begonnen hatte. — Dann könnte aus solcher Arbeit wirklich Gutes für unsere Gemeinden erwachsen. Ein solcher Plan aber wird sich nur dann verwirklichen lassen, wenn die Kirchen bereit sind, Opfer zu bringen. Unsere Kirchenleitungen müssen die sehr veränderten Voraussetzungen der gegenwärtigen Stunde erkennen und die Umstellung vollziehen. Unter keinen Umständen darf aber über diesen veränderten Verhältnissen das gottesdienst-

liche Leben unserer Gemeinden auf dem Land ruiniert werden.

Bezüglich der Verwirklichung derartiger Pläne im nassau-hessischen Kirchenraum sei mir noch ein letztes Wort gestattet. Der Errichtung besonderer Orgelschulen käme zu gut, daß sich aus den Kreisen der beamteten Kirchenmusiker leicht ein Stamm guter Lehrkräfte bilden ließe. Auch ließe sich sicherlich ohne Schwierigkeiten anknüpfen an die privaten Orgelkurse, wie sie seither schon in Darmstadt und an der Musikschule in Mainz bestanden. Wo ein Wille ist, findet sich auch ein Weg. Für die notwendigen kirchlichen Fächer, die dem Kirchenmusiker erst ein Bewußtsein seiner Verwurzelung in den Dienst der Kirche an einer bestimmten Gemeinde geben — auch eine Angelegenheit, die seither bei der Ausbildung der Kirchenmusiker vernachlässigt worden ist —, fänden sich gleichfalls ohne Schwierigkeit die geeigneten Dozenten.

Um all diese Fragen, die hier angeschnitten worden sind, in den größeren Zusammenhang einzustellen, in den sie gehören, wäre ein verbundenes Handeln unserer verschiedenen Kirchenleitungen in Deutschland erforderlich. Man soll die Initiative nicht verzetteln, sondern nach einheitlichen Plänen zu einheitlichem Handeln zusammenschließen. Einer der Herren, die seit Jahren schon in der Leitung eines übergreifenden kirchlichen Musikamtes stehen, ich nenne hier eine Persönlichkeit wie den Oberkirchenrat Dr. Mahrenholz, sollte den Versuch machen, eine wirklich umfassende Besprechung mit Vertretern aus allen Kirchengebieten herbeizuführen. Ich bin — bei vorsichtiger Auswahl der Personen — so kühn, anzunehmen, daß eine solche Konferenz auch zu Zeiten einer ungeklärten kirchlichen Lage zustande kommen könnte. Es handelt sich um eine lebenswichtige Frage für unsere Kirche. Es wäre die Aufgabe dieses Kreises, den Fragenkomplex, der hier erörtert wurde, zusammenhängend zu prüfen, einen Überblick zu bekommen über die tatsächliche Lage in den einzelnen Kirchengebieten und einen konstruktiven Plan auszuarbeiten, wie der Not und dem Mangel an geeigneten Organisten und Chorleitern für die Landgemeinden beizukommen wäre. Es scheint mir das eine Arbeit zu sein, die den Einsatz lohnt.

Ich wiederhole, was ich eingangs sagte. Dieser Fragenkomplex ist ein besonderer Abschnitt in dem Thema: Wo steht die evangelische Kirchenmusik heute? Kein begeisternder Abschnitt. Wohl aber ein Stück harter Frontarbeit, die geleistet werden muß.

Frankfurt a. M.

R. H. Ballau

## Zum Fest der deutschen Kirchenmusik

7. bis 13. Oktober in Berlin.

Ich habe mich über Ballaus Entgegnung so gefreut, daß ich Söhlmann bat, er möge ihre Wirkung nicht durch eine Anmerkung oder so etwas abschwächen. Ich sage zu allem, was Ballau sagt, mein Ja, auch heute noch, und glaube doch, nichts zurücknehmen zu brauchen von dem, was ich geschrieben hatte, nicht einmal die angeprangerten großen Worte von der Berliner Tagung. Denn wir reden von verschiedenen Dingen.